

**Zeitschrift:** Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur  
**Herausgeber:** Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte  
**Band:** 1 (1921-1922)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Die Neutralen  
**Autor:** Oehler, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-153995>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Neutralen.

Von

Hans Dehler = Basel.

Das Schicksal, das die europäischen Neutralen während des Weltkrieges zu erdulden hatten, ist allgemein bekannt. Unbeteiligt am Ringen der Großmächte um Vorherrschaft und Weltgeltung wurden sie doch von Jahr zu Jahr mehr in den Kampf, wenigstens nach seiner wirtschaftlichen und geistigen Seite, hineingezogen. Die seefahrenden unter ihnen erlitten durch die englischen Blockademaßnahmen und den deutschen Unterseebootkrieg in ihrer Bewegungsfreiheit wie an Sachen schwerste Einbuße. Binnenländer, wie die Schweiz, gerieten in Handel und Wandel mehr und mehr unter die Kontrolle der Kriegführenden und dementsprechend in deren Abhängigkeit. Zu einem eigentlichen Martyrium wurden die Verhältnisse für sie besonders nach dem Kriegsbeitritt des größten und einflußreichsten der bisherigen Neutralen, der Vereinigten Staaten von Amerika. Ihre Bemühungen um Beendigung eines Krieges, unter dessen Härten sie selber so sehr litten, und um Herbeiführung eines ausgleichenden Friedensschlusses waren darum nur allzuverständlich. Sie stießen damit allerdings bei den Kriegführenden meist auf wenig Verständnis und Gegenliebe. In der Schweiz kam bekanntlich Bundesrat Hoffmann über seiner Vermittlertätigkeit zu Fall.

Weniger bekannt als die Gemeinsamkeit des äußeren Erlebens und Erduldens der europäischen Neutralen ist die nahe Verwandtschaft ihrer inneren geistigen Entwicklung und Zustände. Vielleicht vermag die Erkenntnis und das gegenseitige Bewußtsein dieser inneren Erlebensgemeinschaft dazu beitragen, Beziehungen anzubahnen, die man schon oft während des Krieges, erst recht aber seit seiner Beendigung als bestehend hätte wünschen mögen. Auf dem Wege der inneren Fühlungnahme und des gegenseitigen Verständnisses läßt sich vielleicht eine gemeinsame Betrachtung und schließlich gemeinsame Beratung wichtiger europäischer Lebensfragen, wie sie unter den drei nordischen Staaten Schweden, Norwegen und Dänemark zum Teil schon gepflegt wird, erzielen. Als Programmpunkt vorausblickender neutraler Politik muß dieses Ziel auf alle Fälle im Auge behalten werden.

Ein Buch, das geeignet ist, uns über ein neutrales Land, von dem wir in der Schweiz sonst nicht sehr viel wissen, über Dänemark, wertvolle Aufschlüsse zu vermitteln, ist dasjenige des dänischen Schriftstellers und Geschichtsforschers Karl Larsen „Ein Däne und Deutschland“<sup>1)</sup>. Larsen ist der Sohn eines im Kriege von 1864 gegen Preussen gefallenen Offiziers. In seiner geistigen Entwicklung spiegelt sich die Entwicklung seines ganzen Volkes wieder. „Unter dem Zeichen des Kampfes zwischen Dänentum und Deutschtum haben meine ganze Kindheit und meine Erziehung gestanden“, heißt es in der Einleitung. Larsen hat sich allerdings nicht damit begnügt, sein Leben in diesem Kampfe aufzuzehren. „Als ich mit zweiundzwanzig

<sup>1)</sup> Karl Larsen: Ein Däne und Deutschland. Essays. Verlag Gebr. Paetel, Berlin. Geh. Mk. 11.—, geb. Mk. 15.—.

Jahren zum erstenmal von meinem Vaterland fortsteuerte, mußte gerade, kraft der Methode, zu der ich schwor, Deutschland doch das Land sein, nach dem ich zuerst den Kurs nahm. Vor all dem anderen Fremden mußte ich das Land der Gegensätze meiner Kindheit verstehen lernen, das Deutschland, das meine Großeltern als geistiges Schwesterland und als Musterland betrachtet hatten, während es für meine Eltern das Feindesland geworden war, von dem es sich auch geistig freizumachen galt.“ Und Larsen hat dieses Deutschland, wie seine vorliegenden Essays, insbesondere diejenigen über „Das Ende des Militarismus“ und den „Preußen Ludendorff“ beweisen, verstehen, und nicht nur das, sondern auch achten und bei aller kritischen Selbständigkeit seines Urteils tief im Herzen lieben gelernt.

Für uns von besonderem Interesse ist der zweite Essay „Krieg, Kultur und Dänemark“ — ein im Frühjahr 1916 in Kopenhagen gehaltener Vortrag —, in dem Larsen mit der ihm eigenen nordischen Offenheit und Gradheit einem Teil seiner Landsleute die Enge ihres Blicks und ihre geistige Oberflächlichkeit vorhält. Hier, an dieser Stelle kommt uns die Gemeinsamkeit der inneren Entwicklung und Geisteszustände, wie sie durch das gleiche äußere Schicksal des abseits des lebendigen politischen Geschehens stehenden neutralen Kleinstaates bedingt wird, so recht zum Bewußtsein. Larsen schreibt in diesem Essay unter anderem folgendes:

„Unser kleines Dänemark hat nach 1870 einen eigentümlichen national-psychologischen Prozeß durchgemacht. In materieller Hinsicht sind wir vorwärts gekommen. . . Auf geistigem Gebiet empfangen unsere schöne Literatur und Kunst zahlreiche fremde Anregungen. . . Das alles aber wurde bei uns in einem sonderbaren provinziellen Geist aufgenommen und angewandt. . . Die Wechselwirkung zwischen Dänemark und der Welt war schwach und nur wirtschaftlich und intellektuell vorhanden. Politisch — will sagen: kulturell auf wirklich breiter Basis — war sie gleich null. Dänemark lag außerhalb des großen Weltkreislaufes, und das politische Verständnis für internationale Vorgänge welkte dahin wie ein Körperteil, der aus dem Blutumlauf herausgenommen wird. Wir hatten nur eine innere Politik, was etwas ebenso Unvollständiges ist, als wenn ein lebendiger Mensch nur aus seinen inneren Teilen bestünde. . . Das Ministerium des Aeußeren sollte in eine Art Obergeneralkonsulat für Handel und Industrie umgewandelt werden. Die Politiker, die innerhalb dieser nur inneren Politik obsiegten, stellten zwei Typen dar. Der eine dieser Typen war ein direkter Nachkömmling der Juristen, Theologen und Dichter, die uns 1864 in den Graben kutschiert hatten. Natürlich trat er als direkter Widerspruch gegen seine geistigen Väter auf, nannte sich realistisch, wo sie phantastisch gewesen sein sollten, und war in Wirklichkeit ebenso doktrinär und lebensfremd phantastisch wie sie. Der zweite Typus waren die praktischen Politiker, aufrichtig interessiert für ihre Kirchspiele, ihren Landesteil, ihr Vaterland, das alles aber nur von innen heraus gesehen. In der inneren Politik sahen sie durchs Fernrohr, in der äußeren aber wandten sie das Fernrohr um, wenn ihnen außerhalb unserer Grenzen überhaupt etwas auffiel. . . Dänemark wurde das Land der Zaunkönige. In dem politisch verstümmelten Dänemark war allmählich die sonderbarste aller Lebensauffassungen emporgewachsen — die,

daß Schwäche Stärke, Ohnmacht Macht sei. Wie der Raubvogel gezwungen ist, auf seiner Jagd mächtige Luftweiten über Berg und Meer mit seinen Flügeln zu durchmessen, waren die großen Staaten gezwungen, mit riesenhaften Militärlasten sich abzurackern, unter gleichzeitiger angespannter Pioniertätigkeit auf allen wichtigen Gebieten des Lebens, in Industrie, Handel, Wissenschaft. Das Land der Zaunkönige aber konnte lächeln. Ruhig konnte es sich von den Schwingen des Adlers tragen lassen und ihm dann zuletzt noch mit ein paar kleinen, schwachen Flügelschlägen über den Kopf steigen. Seine Machtlosigkeit war seine Uebermacht. Das war der „Realismus“, den die führende Intelligenz nach den siebziger Jahren die dänische Bevölkerung als Protest gegen die politischen Illusionen zwischen 1850 und 1864 lehrte. . . Wir waren das „ideelle demokratische Land“, wie einer von ihnen sagte, dazu erwählt, als Muster und Vorbild der Großen den idealen demokratischen Staat zu entwickeln. Eben unsere eklatante Niederlage hatte es uns ermöglicht, von den wahnsinnigen Rüstungen der großen Staaten abzurücken. Daß wir innerhalb Europas politisch völlig aus dem Spiel gesetzt waren, bedeutete nur, daß wir aus einer niedrigen Machtsphäre in eine feinere, geistigere Luft hinaufgehoben worden waren, von wo aus wir mit vorbildlicher Stärke auf die leider irdisch verstockten Großmächte einwirken konnten. . . Ich gestatte mir, der Ansicht zu sein, daß ein wenig Selbsterkenntnis und Wirklichkeitsinn besser angebracht wären. . . Wir müssen endlich einsehen, daß auch der Umstand, daß wir zu einem kleinen schwachen Staat geworden sind, uns nicht davon befreit, mit den Menschen in den großen Staaten die schweren Lebensbedingungen zu teilen. Wir müssen einsehen, daß der Schwache sich nicht auf die Dauer außerhalb des Lebens stellen kann, um sich in seiner Phantasie als stark zu blähen, sondern daß er innerhalb des Lebens bleiben und sich in Behagen und Unbehagen wie die andern entwickeln muß.“

Könnten nicht viele dieser Worte unmittelbar über unsere eigenen schweizerischen Verhältnisse geschrieben sein? Wie ist es mit unserer äußeren Politik, wie mit unsern Politikern überhaupt? Sind diese zwei Typen: der doktrinär-lebensfremd phantastische und der Typus des Kirchturmpolitikers bei uns nicht auch heimisch? Und das Bild vom Zaunkönig, der sich von den Schwingen des Adlers tragen läßt, um ihm dann zuletzt noch mit ein paar kleinen, schwachen Flügelschlägen über den Kopf zu steigen, sollte das nicht auch ein wenig für uns Berechtigung haben? Und ist man nicht auch bei uns vielerorts von unserer Vorbildlichkeit als „ideelles demokratisches Land“, durch die man auf die „irdisch verstockten Großmächte“ einwirken will, überzeugt? —

Heute dämmert es weitherum in neutralen Landen. Im Verlaufe des Krieges immer mehr dem Strom der von Seiten der übermächtigen Kriegspartei auf sie eindringenden Anschauungen und Vorstellungen erliegend und schließlich die Erlösung vom eigenen Ungemach nur noch von der Niederlage des in der Vorstellung der Vielen immer mehr zum Urheber alles Unglücks gewordenen Deutschland erwartend, bemächtigt sich ihrer jetzt mehr und mehr Ernüchterung und Enttäuschung darüber, daß zwar wohl Deutschlands Niederlage furchtbar ist, aber im eigenen Lande trotzdem Handel und



Wandel nicht mehr aufblühen wollen. Man fängt an, sich Rechenschaft darüber abzulegen, ob die Niederlage Deutschlands vielleicht dem eigenen Land doch nicht nur Vorteil gebracht hat. Man erinnert sich des früheren Wohlstandes und beginnt — seit langem, vielleicht seit vielen Jahrzehnten zum ersten Mal — wieder unvoreingenommen über Deutschland und das Verhältnis zu ihm nachzudenken.

Seine Landsleute zum Nachdenken über Deutschland und das Verhältnis ihres Landes zu ihm anzuregen, ist ja auch der eigentliche Zweck des Buches von Larsen. Er kommt insbesondere in dem 3. Essay über das „Ende des Militarismus“ — ein im Frühjahr 1919 vor Studenten in Kopenhagen gehaltener Vortrag — zum Ausdruck. „Wenn die Freude über den Zusammenbruch des deutschen Militarismus so herzlich und das Vertrauen auf die Kräfte, die ihn tatsächlich besiegt haben, so groß war, wie das Angeführte anzeigen könnte, warum kam denn diese Freude hier in Dänemark richtig zum Ausdruck nur in gewissen Versammlungen, in ein paar Pressespalten und bei den Festlichkeiten für die Nordschleswiger? . . . Das Geheimnis dürfte darin liegen, daß die Sonne der Freude von Anfang an durch ein Wölkchen des Zweifels verdunkelt wurde, das mit jedem Tage schwärzer und schwärzer wurde. Nicht daß Deutschland etwa nicht zerschmettert wäre. Das ist Deutschland gründlicher als irgend ein Land es je seit den Tagen Karthagos war. . . Ob aber der Umstand, daß Deutschland für lange Zeit gelähmt ist, so überaus günstig ist für die Welt und besonders für die kleinen Nationen innerhalb der Welt, diese Frage hat bereits ein wenig zu nagen begonnen. Waren die Deutschen nicht eigentlich ein recht wettbewerbsfähiges Volk gewesen, dessen Beteiligung erwünscht war bei der Festsetzung der Preise von Rohstoffen, Verbrauchsartikeln, fertigen Waren usw.? War es so gut, daß diese Preise jetzt ohne die Mitwirkung der Deutschen festgesetzt werden würden, in erster Linie unter Berücksichtigung der Interessen der mächtigen Großvölker, welche die Germanen besiegt hatten und drückende Monopole schaffen konnten? Wäre nicht ein kaufkräftiges Deutschland für den Export vieler kleiner Länder ein besserer Kunde gewesen als das verarmte Land, mit dem man jetzt lange rechnen mußte?“

Es ist auch bei uns ein Buch erschienen, das dem Nachdenken über Deutschland und über unser Verhältnis zu ihm gewidmet ist. Wir meinen „Deutschland und wir Schweizer“ von dem Basler Ernst Sauerbeck\*). Es gehört zum tiefsten, was seit langem über diesen Gegenstand erschien und verdient viel mehr Beachtung, als ihm bisher zuteil geworden ist. So wenig wie Larsen ist Sauerbeck blind für Deutschlands Schwächen und Mängel. Gerade dieses unabhängige Urteil wohlgesinnter Neutraler mag auch für Deutschland wertvoll sein. Larsen greift bei seiner Würdigung Ludendorffs zwei von dessen offensichtlichsten Schwächen heraus, die aber auch zugleich Schwächen des kaiserlichen, militärischen Deutschland überhaupt sind: „Ludendorff ist und bleibt der preußische Landsoldat“. Er verkennt, „daß Deutschland eben in einen Weltkrieg verwickelt war, eine Bezeichnung,

\*) Ernst Sauerbeck: Deutschland und wir Schweizer. Verlag F. Semminger, Bern. Preis Fr. 2.50.

die in Deutschland überhaupt meist bloß als Ausdruck für etwas sehr Großes und Uebermächtiges gebraucht wird, nicht für etwas Wesenseigentümliches“. Deutschlands Denken war noch immer zu sehr kontinental, binnenländisch befangen. Es war, in einem gewissen Sinne, noch nicht reif für den Weltkrieg. Und die andere Schwäche: „Ludendorffs ebenso selbstsichere wie oberflächliche Würdigung der fremden Volksseele wie der Seele der verschiedenen Schichten seines eigenen Volkes ist ganz gewiß nicht allein militärisch, nicht allein preußisch, nicht allein deutsch. Alle Völker leiden an dieser Schwäche. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß sie in Preußen-Deutschland offenbar eine starke Entwicklung nach dem Schablonenhaften hin genommen hatte, das die Rehrseite militärischer Bildung ist.“

Sauerbecks Kritik setzt an einem anderen, gerade für Deutschlands Freunde oft besonders schmerzlichen Punkte ein: an Deutschlands „Realpolitik“. „Hat denn das deutsche Volk noch immer nicht verstanden, daß man überall dort, wo man es gut mit Deutschland meint, ohne blind für die Schwächen des alten Deutschland zu sein, nichts so sehr, zum Beweis der neuen Gesinnung, erwartet, als überzeugende Zeichen der Abkehr von jener unglückseligen Realpolitik, die das alte Deutschland — so ziemlich aller Bevölkerungsschichten — immer mehr zu beherrschen schien und dem großen Lande recht eigentlich zum Verhängnis geworden ist.“ Vor etwas mehr als einem Jahr haben wir in der Schweiz noch einmal diese „Realpolitik“ zu spüren bekommen, als Deutschland sich durch seinen Berner Vertreter offiziell in unsern Kampf um den Beitritt oder Nichtbeitritt zum Versailler Völkerbund zu Gunsten der Beitrittsfreunde einmischte. Der Kampf gegen den Beitritt ist von den schweizerischen Völkerbundsgegnern nicht um Deutschlands schöner Augen willen geführt worden. Hier wehrte sich ein Teil eines Volkes für seine altüberlieferte Selbständigkeit und Unabhängigkeit. (War aber nicht die selbständige, unabhängige, allseitig und aufrichtig neutrale Schweiz ein zuverlässiger Freund und erprobter Flankenschutz Deutschlands? Warum mußte Deutschland Helfersdienste leisten, wenn sie jetzt in den politischen und strategischen Machtbereich Frankreichs hinüberglitt?) Hier wehrte sich aber auch tief sittliches Empfinden und Gewissen gegen einen Machtbund, der Unvernunft, hemmungslosen Machttrieb und schreiende Ungerechtigkeit unter dem Deckmantel schöner Worte zu verewigen trachtet. „Hat Deutschland nie den Schlachtruf der Gegner des Eintritts gehört: ‚Nieder mit der Politik der Gewalt! Gebt uns endlich Gerechtigkeit!‘ Oder hat das deutsche Volk keine Ohren mehr für Stimmen, die nicht aus dem Magen kommen? Ist Eisner und sein Gefolge noch immer am Leben, diese unglückseligen Propheten, die das deutsche Volk dadurch zu retten glaubten, daß sie es im Bühlerkittel in den Staub warfen, unter die harten, erbarmungslosen, rachegierigen Füße seiner Feinde? Und ist es nicht genug, wenn die Deutschen auf eigene Rechnung diese Politik ohne Rückgrat verfolgen wollen? Woher nehmen sie das Recht, uns das Rückgrat auszubrechen, an dem sich der franke Michel allein noch aufrichten könnte? Wie kommen sie dazu, uns mit in den Staub zu reißen, woselbst ihnen selber schon das bessere Ich erstickt? Wenn es den Deutschen genügt, zu ihrer wirtschaftlichen Wiederherstellung zur materiellen Rehabilitation zu

kommen; wenn sie glauben, darauf verzichten zu können, auch sittlich wiederhergestellt, moralisch rehabilitiert zu werden, so ist das ihre Sache. Wenn uns Schweizern oder Angehörigen anderer Völker die moralische Rehabilitation ebenso wichtig oder noch wichtiger erscheint als die materielle, so müssen sie unserer Auffassung nach uns nicht nur gewähren lassen, falls wir uns nicht nur im Denken, sondern auch im Handeln für eine ideale Politik einsetzen; sie müßten sich darüber eigentlich freuen, wenn wir die Aufgabe auf uns nehmen, die zu lösen das deutsche Volk zur Zeit zu schwach, zu krank, zu arm an allen Mitteln und Wegen ist.“ Für Deutschland aber waren kleinliche Nützlichkeitsbetrachtungen ausschlaggebend ganz im Sinne „jener Realpolitik, die gar nicht mehr über die eigenen vier Wände und über das Morgen hinausjah, die so gar nicht mehr, trotz dem ‚philosophischen‘ Kanzler, die Dinge sub specie universi et æternitatis, so gar nicht mehr als Angelegenheit aller — aller Völker und Zeiten — zu sehen vermochte“. Um allfällig zu erwartender eigener Augenblicksvorteile willen — vielleicht hoffte man, sich die Feinde „gnädiger“ zu stimmen — gab man den Freund den Feinden preis.

Wenn Sauerbeck und Larsen dergestalt an Deutschland Kritik üben, dann ist es nicht, um in die Töne einer auf Deutschlands dauernde Niederhaltung und Ausschaltung seines Wettbewerbs gerichteten Feindeswelt einzustimmen, sondern eigentlich gerade, weil sie dieses Deutschland groß, stark und achtungsgebietend haben wollen. Sie üben diese Kritik auch nicht vom Standpunkt des Kleinstaatbürgers aus, der den Lebenszusammenhang mit der großen Welt verloren hat und sich und sein kleinstaatliches Dasein für den Mittelpunkt und Zielpunkt der Geschichte hält, sondern gerade deswegen, weil sie ein selbständiges politisches, wirtschaftliches und kulturelles Weiterbestehn ihrer eigenen kleinen Heimat nur dann für sicher halten, wenn Deutschland als selbständiger, wirtschaftlich und geistig gesunder Großstaat bestehen bleibt, und weil sie an Deutschlands Wiederaufrichtung — unter anderem durch offene Freundeskritik — mitarbeiten wollen.

Darin liegt ja wohl der Hauptberührungspunkt der europäischen Neutralen: sie gehören alle mit zu den Leidtragenden, wenn Europa politisch nicht wieder zur Ruhe, wirtschaftlich nicht wieder zum Gedeihen und geistig nicht wieder zum Blühen kommt. Ohne ein gesundes und lebensfähiges Deutschland aber wird Europa nicht dazu kommen. Das ist die Erkenntnis, die sich von Tag zu Tag mehr durchsetzt. Europa gelangt nur auf Grund eines gewissen Kräftegleichgewichts seiner Großmächte zu dauernder Ruhe und Ordnung. Das lehrt die europäische Geschichte. Die europäischen Neutralen gehören heute alle dem Versailler Völkerbund an. Wäre dieser etwas anderes als ein Zwitterding zwischen einem akademischen Debattierklub und einem Machtinstrument der Siegergroßmächte zur Durchführung der Friedensverträge — „ein planmäßig zu einer bewaffneten Weltentente gegenüber einem isolierten Deutschland“ geformter „Völkerbund“, wie sich Larsen ausdrückt — dann hätten sie vielleicht auf diesem Wege ihr gemeinsames Ziel verwirklichen können. In diesem Völkerbund sind sie völlig machtlos, wie die Ablehnung der skandinavischen Abänderungsanträge auf der letzten Genfer Versammlung zur Genüge bewiesen hat; sie tragen durch ihre Unterstützung



des Völkerbundes von Versailles bloß dazu bei, in Europa einen Zustand verlängern zu helfen, unter dem sie selbst aufs schwerste leiden. Auch in moralischer Hinsicht sind sie bloße Anhängsel der Siegergroßmächte geworden und gehen ihrer eigentlichsten Berufung: aufklärend und vermittelnd, entgiftend und versöhnend zwischen den ehemals verfeindeten Völkern zu wirken, verlustig. Gradheit und Offenheit tut heute der Welt mehr Not denn je. In einer Gesellschaft aber, deren Lebenselement, weil ihre auf Macht und Unrecht beruhenden Grundlagen verborgen werden müssen, Schein und Täuschung ist, ist dafür kein Platz. So sei es denn vorerst der freie Geist freier Männer, wie Larsens und Sauerbecks und vieler anderer in neutralen Ländern, der offen und unentwegt zu den Völkern rede. Dann werden sich schließlich die Neutralen auch wieder zu der Aufgabe zusammenfinden, die von Natur aus die ihre und keine andere ist, als diejenige, die Sauerbeck der Schweiz zuschreibt: „Bei den Siegern die Rolle des Mahners zu übernehmen, bei den Besiegten die Rolle des Trösters, zwischen beiden die Rolle des Vermittlers“.

## Die strategische Lage der Schweiz im Völkerbund.

Unter diesem Titel<sup>1)</sup> hat Oberst F. Feyler in der März- und Aprilnummer der „Revue Militaire Suisse“ eine Abhandlung veröffentlicht, die der eingehendsten Beachtung wert ist. Wenn man auch hinsichtlich der Schlußfolgerungen auf dem entgegengesetzten Standpunkt von Feyler steht, wird man doch seinen tatsächlichen Ausführungen eine in unserer schweizerischen Publizistik ungewöhnliche Klarheit, politische Durchsichtigkeit und zwingende Folgerichtigkeit nicht absprechen können. Man wird insbesondere in der in politischen Dingen meist so viel weniger regen und beweglichen deutschen Schweiz das Bemühen Feylers anerkennen müssen, seinen Mitbürgern eine klare Vorstellung von der heutigen außenpolitischen Stellung unseres Landes zu vermitteln. Weil wir das Bild, das Feyler von unserer durch die neuen weltpolitischen Verhältnisse und unsern Beitritt zum Versailler Völkerbund geschaffenen politischen und strategischen Lage entwirft, in seinen Hauptzügen für durchaus richtig halten — die Anfrage betreffs Durchzug von Völkerbundstruppen durch unser Land, die im vergangenen Februar zum ersten, aber sicher nicht zum letzten Mal an uns gestellt worden ist, und die Art ihrer Erledigung, bez. Nichterledigung ist eine nur allzu eindringliche Bestätigung dafür —, geben wir im folgenden wesentliche Teile seiner Abhandlung in wörtlicher Uebersetzung wieder.

\* \* \*

Nachdem Feyler in der ersten Hälfte seiner Abhandlung das Schema unseres strategischen Anfangsmarsches auf Grund unserer Neutralität von 1815 gezeichnet hat und dabei zu dem Ergebnis gekommen ist, daß wir, „zur bedingungslosen Neutralität entschlossen und unter Anerkennung dieser Neutralität durch unsere vier Nachbarn, sei es durch dauernden Vertrag oder durch gelegentliche Erklärung, grundsätzlich keinen Beweggrund hatten, uns gegen den einen mit mehr Sorge vorzusehen als gegen den andern und zwischen ihnen einen Unterschied in der Behandlung zu machen“, und daß infolgedessen „unser

<sup>1)</sup> *La Suisse stratégique dans la Société des Nations* par le colonel F. Feyler, *Revue Militaire Suisse*, No. 3 et 4.